

GEFEIERT – VERFOLGT - VERKANNT

Georg Pniower (1896-1960)

Landschaftsarchitekt in drei politischen Systemen

von Peter Fibich

Noch immer ist Georg Pniower keineswegs ein Name, der über eine kleine Gruppe „Eingeweihter“ hinaus Bekanntheit genießt. Dieser Umstand steht im deutlichen Kontrast zur Lebensleistung dieses Garten- und Landschaftsarchitekten, der in den Jahren 1925 bis 1935 überaus erfolgreich war, bis zum Kriegsende von Berufsverbot belegt und nach 1945 schließlich als Hochschullehrer die Nachkriegsgeneration dieses Berufsstandes prägte: Pniower war eine Ausnahmeerscheinung, was seine politische Integrität, aber auch sein künstlerisches Talent betraf. Der Vortrag widmet sich insbesondere den privaten Gärten als nur einer Facette seines vielseitigen Schaffens.

Anlässlich seiner Berufung als Professor der Humboldt-Universität skizzierte Pniower seinen Lebensweg bis zur Gründung des eigenen Entwurfsbüros in so prägnanten Worten, dass es hier geraten scheint, sie wörtlich zu zitieren:

„Ich wurde am 29. April 1896 als Sohn des Kaufmanns Georg Pniower in Breslau geboren. Mein Vater war Jude und verstarb im Jahre 1899. Meine Mutter und ich selbst sind evangelisch. In Breslau besuchte ich das Johannes Gymnasium bis zur Quarta. Dann übersiedelte meine Mutter nach Bad Langenau/Schles., worauf ich das Gymnasium in Glatz bis zur Erlangung der Obersekunda-Reife im Jahre 1911 absolvierte.

Am 1. Mai 1911 wurde ich meinem langgehegten Wunsch entsprechend Gärtner. Ich lernte zunächst zwei Jahre in der Handelsgärtnerei Ernst in Glatz und ein Jahr in der Baumschule Guder in Breslau, war dann als Gärtnergehilfe bis zum Ausbruch des Weltkrieges in der Baumschule Wagener in Echternach/Luxemburg tätig. Schon damals war ich Gewerkschaftsmitglied, nämlich der Fédération internationale du travail. Meine Absicht war, mir durch wechselnde Tätigkeit in verschiedenartigen bedeutenden Betrieben des In- und Auslandes eine umfassende Berufskennntnis zu verschaffen. Eine mir von der Fédération vermittelte Stellung als Gärtnergehilfe in der Baumschule Barbier in Orleans konnte ich infolge des Kriegsausbruchs nicht mehr antreten. Ich ging nach Deutschland zurück und war zunächst als Gehilfe in der Baumschule Peter Lambert, Trier und in der städtischen Gartenverwaltung Trier, dann als Obergehilfe in der städtischen Parkverwaltung Beuthen O/S. tätig.

Im Anschluss hieran besuchte ich am 1. März 1916 den Höheren Lehrgang der Staatlichen Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau O/S. und benutzte die Semesterferien zur Erweiterung meines praktischen Wissens, indem ich als Gartentechniker bei dem Gartenarchitekten Jacob Ochs in Hamburg arbeitete. Im Sommer 1917 wurde ich Soldat, war Kraftfahrer an der Westfront und wurde im März 1919 entlassen. Nun war ich zunächst als Gartentechniker auf einer größeren Neuanlage der Städtischen Promenadenverwaltung in Brieg tätig, ging dann am 17.

Oktober 1919 wieder nach Proskau und beendete dort am 20. Februar 1920 mein Studium mit der Abschlussprüfung als "Staatlich geprüfter Gartenbautechniker" (...).

Nun bekleidete ich meine erste Stellung als Gartenarchitekt im Entwurfsbüro der Städtischen Gartendirektion Hannover (Gartendirektor Kube) in der Zeit vom 1. März 1920 bis 1. Oktober 1921. Nebenberuflich war ich an der Israelitischen Gartenbauschule in Ahlem bei Hannover als Lehrer für Gartentechnik, Zeichnen, Feldmessen, Bodenkunde usw. tätig und besuchte als Gast die Kunstschule und Technische Hochschule in Hannover (Zeichnen, Städtebau, Architektur). Im Anschluss daran ging ich nach Düsseldorf, wo ich im Atelier Josef Buerbaum als Gartenarchitekt tätig war.

Im September 1922 wurde ich Leiter des Entwurfsbüros der Firma L. Späth, Berlin, wo ich bis Frühjahr 1924 blieb. Dann übernahm ich die Leitungen der Abteilung Gartengestaltung der Firma Hermann Rothe, Berlin. Inzwischen legte ich die Prüfung als "Staatl. dipl. Gartenbauinspektor" in Proskau am 12. November 1923 ab (...).

Am 1. Mai 1925 machte ich mich selbstständig, gründete einen eigenen Betrieb und befasste mich mit der Planung und Entwurfsbearbeitung, wie auch mit der Ausführung von Gärten und Grünanlagen aller Art.¹

Das 1925 in Berlin-Friedenau gegründete Büro mit angeschlossenem Ausführungsbetrieb zählte bis zu 300 Angestellte; im zitierten Lebenslauf vermerkte Pniower, die Projekte der Firma seien „in die Tausende“ gegangen.² Der Gartenarchitekt begann seine nur zehn Jahre andauernde, steile Karriere zu einer Zeit, da die entscheidenden Diskussionen um eine Reform des Haus- und Villengartens bereits ausgetragen waren. Der Schlesier dürfte im Studium und während seiner Wanderjahre durch bedeutende Planungsbüros bereits verinnerlicht haben, den Garten im architektonischen Sinne als funktionale Ergänzung des Hauses als einen *Wohngarten* zu gestalten. Erste nachweisbare Gartenentwürfe wird man hingegen noch im formalen Sinne als traditionell bezeichnen dürfen. Vielleicht sind die frühen Entwürfe mit deutlich auf die Hausachse bezogener Symmetrie, die im Werk Pniowers Ausnahmen blieben, aber auch als Zugeständnisse an die Wünsche der Auftraggeber zu deuten. Denn bereits in verwandten Entwürfen wird deutlich, dass er den herrschaftlichen Gestus der Villen allenfalls in deren unmittelbarer Nähe aufzugreifen bereit ist, während er die übrigen Gartenräume bereits in einer Weise formt, wie wir sie in nächsten Entwürfen näher kennen lernen werden.

Im Garten Bromberger in Berlin-Lankwitz fügt er dem Haus eine weiträumige, asymmetrisch komponierte Terrassierung als Übergang vom Haus zum Garten an, um beide zu verknüpfen. Die Plattenfläche mit vorgelagerten Blumenterrassen verankert das zuvor auf einer Böschung „schwebende“ Haus im Grundstück und gibt einem großzügigen Sitzplatz Raum. Seitlich angelagert, gelangt man in den „Rosenwinkel“: Ein Sondergarten, der durch horizontal gegliederte Spaliere zum Nachbargrundstück hin gefasst ist. Den Hauptraum aber nimmt eine großzügige Rasenfläche ein, welche von nischenartig ausschwingenden Strauchpflanzungen gefasst ist. Ein geradliniger Plattenweg erschließt einen zweiten Sitzplatz unter Bäumen. Ein Vogelhaus schließlich bildet einen weiteren Akzent.

Der von Ruhe und Klarheit gekennzeichnete Entwurf dieses „Wohngartens“ ist sowohl auf Funktionalität wie auf Schönheit bedacht. Pniower schrieb zu diesem

¹ Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Nachlass Pniower: Georg Pniower: Mein Lebenslauf, vom 14. Februar 1946.

² Ebenda.

Miteinander, ein Garten müsse „mit bescheidenen Mitteln zweckmäßig und schön“ angelegt werden.³ Der funktionale Aspekt wird bei Pniower stets durch das Bestreben ergänzt, dem Gartennutzer einen Ort des ästhetischen Genusses, der Gartenfreude zu bieten.

Im Zentrum seiner Entwürfe stand meist die große, ungestörte und damit vielfältig nutzbare Rasenfläche, die durch Rabatten und frei wachsende Sträucher und Bäume gefasst war. Dem ungestörten Rasenspiegel traten individuell geformte Wohn-Räume wie etwa Sitzplätze zur Seite. Wegeverbindungen traten durch die Verwendung von gebrochenen Rasenfugenplatten optisch in den Hintergrund. Hinzu kamen die aus der Hausgartengestaltung jener Zeit weithin bekannten Gestaltungsmittel wie Wasserbecken und – bei Pniower mit besonderer Vorliebe – Kanäle, die zur Unterstützung der jeweiligen Raumsituation eingesetzt wurden.

Beinahe als Markenzeichen von Pniowers Gärten kann man darüber hinaus den Einsatz von Vogelhäusern und Nistkästen bezeichnen, deren eigenwillige Form die Kreativität und auch den Humor des Verfassers verraten. Pergolen und Spalieren nimmt er die in der Gartenarchitektur der 1920er Jahre mitunter anzutreffende Wucht, indem er ihnen eine horizontale Struktur verleiht. Als feine Linien deuten sie Raumbildung eher an, als Grenzen zu schließen.

Seine Entwürfe folgen wohl einem übergeordneten Prinzip, jedoch keinem Schema. Kein Garten gleicht dem anderen, wengleich sie stets seine Handschrift verraten. So finden sich in ihnen überaus vielfältige Antworten auf topographische Situationen. Gekonnt weiß er in mehreren Beispielen starke Hanglagen einem architektonischen Gestaltungswillen unterzuordnen, ohne sich dabei zu wiederholen. Gern setzt er das Relief zur Unterstützung der Raumwirkung, beispielsweise beim Absenken von Rasenflächen und Terrassenbereichen ein.

Mit Blumenfenstern verlieh er der eigenen Firma ein neues Arbeitsgebiet und der Gartenarchitektur wichtige Impulse. So betätigte er sich auf dem Gebiet der Innenraumbegrünung, das sich von der Gestaltung von Blumenfenstern über Wintergärten und überdachte Atrien bis hin zur pflanzlichen Ausstattung von ausgedehnten Innenräumen erstreckte. Mit dem Projekt des Berliner Restoranthauses „Gourmenia“ erregte er international Aufsehen. Er wurde so dem Anspruch der modernen Architektur, Innen und Außen bis zur völligen Auflösung der Grenzen miteinander zu verbinden, mit den Mitteln seines Faches auf seine Weise gerecht, indem er den Garten ins Haus, die Pflanze ins Innere holte. Das Arbeitsfeld zeigt ihn zudem als Könnner der Pflanzenverwendung – eine Eigenschaft, die er zu Beginn der 1930er Jahre noch ausbauen sollte.

Aufgrund vieler der erhaltenen Entwürfe darf Pniower, wengleich er selbstverständlich parallel und ähnlich zu anderen Gartenarchitekten seiner Zeit agierte, eine unverkennbar *dynamische* Handschrift zuerkannt werden. Er hatte dieser eigenwilligen Handschrift bereits 1923 öffentlichkeitswirksam Ausdruck verliehen, als er mit dem Entwurf „Das Sonnenrund“ in Erscheinung trat. Der Entwurf verbindet eine architektonische Raumauffassung mit schwungvoller, frei zu einem dezentral gesetzten Mittelpunkt gesteigerter Linienführung und expressiver Farbigkeit. Die Fachpresse stellte ihn seinerzeit als „Gartenexpressionisten“ dar, und er selbst trat in der vorrangig verbalen Debatte, die neuen Lösungen zweifellos den Weg bahnen half, auch publizistisch in Erscheinung. Als Entwurf ist neben dem Sonnenrund auch die „Tanzspirale“ für eine Berliner „Villa d’Este“ in diese Phase des Suchens und Experimentierens einzuordnen.

³ Pniower, Georg: Der Wohngarten des Großstädtlers, in: *Die Woche*, (1926) 34, S. 832.

Das Wandlungsfähige, Suchende, stets Veränderungsbereite scheint denn auch eins der wesentlichen Aspekte zu sein, mit dem Pniowers Werk in diesen Jahren zu charakterisieren ist. Mit immer neuen Ideen wusste er auf die jeweilige städtische oder landschaftliche Situation, auf Zuschnitt, pflanzliche Gegebenheiten und Relief des Grundstücks, auf die Wünsche der Bauherren und nicht zuletzt auf den Charakter der Architektur zu reagieren. So ging er auf das Wesen moderner Bauten in einer Weise ein, die deren funktionalem Anspruch und sachlicher Formensprache unmittelbar entsprach. Besonders fruchtbar war dabei die Zusammenarbeit mit dem Architekten Bruno Ahrends. Im Auftrag der Domäne Dahlem entwarf Ahrends 1927 ein Wohnhaus, das ganz den am Bauhaus vertretenen Material-, Form- und Funktionsauffassungen verbunden war. Die Skizze des Architekten deutete allenfalls an, was Georg Pniower dem Gebäude und seinem von Kiefern bestehenden Grundstück hinzuzufügen wusste: Wir finden ein flächiges Wechselspiel aus Terrassen- und Pflanzflächen, die in der Art ineinander gesetzter Kuben in den Garten vermitteln. Letzterer wird durch einen frei geführten Weg zwanglos entlang der Raumkante erschlossen. Seitlich des Hauses fügt Pniower eine exedra-förmige Raumsituation an. Der Hauptraum des Gartens indessen ist nicht – wie ihn einige Architekten des Neuen Bauens bevorzugten – ein Abbild unberührter Natur, sondern von intensiv nutzbarem Rasen bewachsen.

Zum Haus eines Musikers in Berlin-Dahlem entwarf er 1928 einen Garten, der mit der Architektur von Bruno Ahrends funktional und formal auf das engste verwoben war. Mit einem Rondell, in dem ein Baum als Zeiger einer Sonnenuhr fungiert, weiß Pniower zudem einen ganz individuellen Akzent zu setzen, dessen Dynamik entfernt an die Handschrift des „Sonnenrundes“ von 1923 erinnert.

Von äußerster Dynamik ist auch der Entwurf für einen Garten in Berlin-Weinmeisterhöhe aus dem Jahr 1932. Wir erfahren Pniower hier als einen Gartenarchitekten, der den Anspruch moderner Architektur, *Bewegung* im gebauten Raum formal umzusetzen, in den Garten hinauszutragen weiß. Eine schwungvoll ausgreifende Loggia führt er mit topographischen und architektonischen Mitteln im Gartenraum fort.

Neben den gezeigten Anlagen, die vorrangig einer wohlhabenden, gleichwohl kunstsinnigen Klientel zgedacht waren, hat sich Pniower auch mit der Befriedigung der Gartenbedürfnisse benachteiligter sozialer Schichten befasst. In Typenentwürfen für Kleingärten, Publikationen für populärwissenschaftliche Zeitschriften sowie in Ausstellungsbeiträgen gab er seiner Meinung kund, dass ein ansprechender Garten weder aufwändig noch teuer sein, sondern zunächst von der räumlichen Fassung her gelöst werden muss. Erst nach der Festlegung des räumlichen Gerüsts könne man dann vorsichtig an die weitere Ausstattung gehen.

Etwa seit dem Jahr 1932 war Pniowers Entwürfen dann eine zunehmende Dominanz der pflanzlichen Ausstattung abzulesen. Der Anspruch der Raumbildung blieb erhalten, das ja; in zunehmendem Maße allerdings wurde die Geometrie der architektonischen Fassung durch die Pflanze überlagert, die er auch in den Zeichnungen verstärkt in ihrem natürlichen Habitus zeigt. Möglicherweise verarbeitete er dabei auch Elemente der Naturgarten-Idee Willy Langes in seinen Gärten, für dessen Auffassungen sich bei Pniower bis in die Nachkriegszeit durchaus Sympathien nachweisen lassen. Auch den Begriff der „Bodenständigkeit“, von dem er sich später angesichts dessen Ideologisierung wie kaum ein zweiter Landschaftsarchitekt distanzierte, verwendete er in dieser Zeit, und beschränkte sich in einigen Objekten bewusst auf ausschließlich einheimische Pflanzen – ein Verdikt, gegen das er später ebenfalls energisch zu Felde zog.

Beispielhaft umsetzen konnte er seine Auffassungen insbesondere in seinem eigenen Garten, der wohl immer auch Studien- und Experimentierfeld sowie Referenzobjekt war. Nicht zuletzt aus diesem Grunde ist der Garten immer wieder umgestaltet worden. Eine um 1935 hergestellte (letzte) Version zeigte keine zentrale Rasenfläche mehr, sondern war ganz von Staudenpflanzungen eingenommen. Die Pflanze - das „Gärtnerische“, wie er selbst zu sagen pflegte -; insbesondere die Staude dominiert nun.

1935 machte die rassistische Zulassungspolitik zur Reichskammer der bildenden Künste seiner Laufbahn als Gartenarchitekt auf ihrem Höhepunkt ein lebensbedrohendes Ende. Aufgrund der Nürnberger Rassegesetze wurde er als „Halbjude“ eingestuft, galt zudem als „politisch unzuverlässig“ und war wiederholter Verfolgung, zuletzt der Zwangsarbeit ausgesetzt. Mehrere Dokumente aus der Nachkriegszeit deuten darauf hin, dass er sich im bürgerlichen Widerstand engagierte.

Nach dem Krieg lassen sich aufgrund seiner Tätigkeit als Professor mit zunehmender Orientierung auf Fragen der Landschaftsgestaltung nur noch wenige Gartenentwürfe nachweisen - einer davon ist wiederum sein eigener, neuer Garten in Berlin-Grünau. In einem vieldiskutierten Entwurf zur Neugestaltung des Berliner Tiergartens übertrug er seine dynamische Handschrift auf die Dimension eines großstädtischen Parks. Pniower ist in dieser letzten Phase seines Lebens nicht weniger produktiv, nun jedoch vermehrt auf anderen Gebieten seines Faches tätig gewesen. Nach seinem plötzlichen Tod im März 1960 resümierte einer seiner engsten Mitarbeiter treffend: „Er war in vielen Dingen seiner Zeit voraus und wurde daher nicht immer verstanden.“⁴

Bad Lausick, 2013

Literatur

Peter Fibich | Joachim Wolschke-Bulmahn

Vom Sonnenrund zur Beispiellandschaft

Entwicklungslinien der Landschaftsarchitektur in Deutschland, dargestellt am Werk von Georg Pniower (1896-1960)

Beiträge zur räumlichen Planung

Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung der Universität Hannover

Band 73, Hannover 2004

⁴ Archiv der Humboldt-Universität, Nachlass Pniower: Kröll: Trauerrede, vom 14.3.1960.